

Glaubens Bote

September 2007
18. Jahrgang Nr. 430
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

23. Sonntag im Jahreskreis

EHRFURCHT VOR DEM LEBEN

Über Humanität wird viel gesprochen und geschrieben. Das ist auch notwendig. Wir leben in einer Welt, in der so viele Menschen gegensätzliche Ansichten haben und gegensätzliche Ziele verfolgen. Die Humanität muss das Fundament sein, auf dem das Haus der Menschheit errichtet werden kann, damit darin die lebensnotwendigen Werte, wie Friede, Toleranz und gegenseitige Achtung, wohnen können. Aber sie kann erst dann wirksam werden, wenn über sie nicht nur geredet und geschrieben, sondern wenn sie überzeugend gelebt wird. Ein Vorbild dafür ist der Theologe und Urvaldarzt Albert Schweitzer.

Er kam im Jahre 1875 als Sohn eines protestantischen Pfarrers im Oberrheingebiet zur Welt. Albert studierte in Straßburg, Berlin und Paris. Im Jahre 1899 promovierte er an der Pariser Sorbonne zum Doktor der Philosophie über Kants Religionsphilosophie. Ein Jahr später wurde er Doktor der Theologie. Sein Buch "Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" machte ihn international bekannt. Albert war vielseitig begabt. Er schrieb über Orgelbau und über Johann S. Bach. Der hervorragende Bachkenner war auch ein guter Pianist, Organist und ideenreicher Komponist.

Als Universitätsprofessor und Pfarrer redete er mit Vorliebe über die Liebe, "denn", so dozierte er, "nur durch die Liebe allein können wir in Gemeinschaft mit Gott gelangen." Er blieb nicht bei der theoretischen Erörterung stehen, er suchte sie praktisch zu leben. Eines Morgens fand er auf seinem Schreibtisch ein Heft einer Missionsgesellschaft. Die Überschrift eines Artikels lautete: "Wer wird uns am Kongo helfen?" Er fasste diesen Hilferuf als einen Ruf Gottes an ihn persönlich auf. Er entschloss sich, mit seiner Frau nach Afrika zu übersiedeln. Den Eingeborenen sollte nicht nur seelisch, sondern auch körperlich geholfen werden. Deshalb studierte er Medizin und wurde Arzt.

Im Jahre 1890 kam er mit seiner Frau Helene in Lambaréné am Ogoouéfluss beim Äquator, im heutigen Gabun, an. Sofort erbaute er ein Spital. Es kostete ihn viel Überzeugungsarbeit bis er das Vertrauen der Eingeborenen gewann. Dann begann er mit Operieren und Gesundheitspflege. Daneben schrieb er wissenschaftliche Werke: Das Christentum und die Weltreligionen, Die Weltanschauung der indischen Denker, Kultur und Ethik. Auf Europa- und Amerikareisen verdiente er sich mit Vorträgen und Konzerten das nötige Geld für das Spital.

der täglichen Pflichten Gott und den Mitmenschen gegenüber beherzt tragen. Sportler ernähren sich bei ihrem Training mit einer ausgefädelten Kraftnahrung. Der kreuztragende Christ stärkt sich mit der geistigen Kraftnahrung des Gebetes und der Sakramente. Leider sägen so manche Christen ein Stück von ihrem Kreuz ab, um die Last zu erleichtern. Sie verringern großzügig ihre Pflichten. Wer so handelt, kommt in Versuchung, das Kreuz ganz abzuwerfen. Seien wir uns gegenüber genau so unnachsichtig wie wir es andern gegenüber sind.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte Ecuador in Südamerika in der Person von Garcia Moreno einen ausgezeichneten Präsidenten. Als junger Student war er fromm und sehr lernfleißig. Ihm öffneten sich die Tore der höheren Gesellschaft. Der geistvolle junge Mann erregte überall Aufmerksamkeit. Auch seine äußere Erscheinung beeindruckte die höhere Gesellschaft. Er war von hoher schlanker Gestalt, mit ausdrucksvollem Gesicht und feurigen Augen. So wurde er bald ein gern gesehener Gast in den Salons der vornehmsten Familien. Der junge Student, der bis dahin ausschließlich der Wissenschaft gelebt hatte, fand Gefallen an den neuen Unterhaltungen. Er vernachlässigte sein Studium der Rechtswissenschaft. Eines Tages geuhrte er, dass an die Stelle seines früheren ungestümen Fleißes Unlust zur Arbeit getreten war. Die Bücher waren ihm fremd geworden und die Achse seines Lebens und Strebens hatte sich ungünstig verschoben. Unter dem Eindruck dieser Erkenntnis griff er sofort zu einem Radikalmittel, um den Abgleiten auf der schiefen Ebene ein Ende zu setzen. Er ging zu Friseur und ließ sich den Kopf glatt rasieren. So machte er sich auf Wochen hinaus in den vornehmen Salons unmöglich und fesselte sich ans Studiorzimmer. Das Mittel half. Der Bann der "Großen Welt" war damit gebrochen und der Weg zur Höhe wieder frei.

Es wäre für uns heilsam, wenn auch wir auf Dinge verzichten könnten, die sich als Hindernisse auf unserem Lebensweg erweisen. Seien wir nicht so töricht wie der reiche Mann in Berlin. Er musste sich einer Halsoperation unterziehen. Der behandelnde Professor, ein Facharzt erster Klasse, sagte ihm, er müsse sich seinen herrlichen Vollbart, auf den dieser sehr stolz war, abnehmen lassen. Kategorisch verweigerte dies der Patient. Nach einigen Tagen sagte der Professor: "In drei Stunden muss ich verreisen, ich bin aber bereit, Sie sofort zu operieren und garantiere für den Erfolg. Der Bart muss aber abgenommen werden!" Entrüstet rief der Kranke: "Meinen Bart gebe ich nicht her!" Der Professor reiste ab. Als er wiederkam, war der reiche Mann tot.

Wie töricht, das Leben für einen Bart aufs Spiel zu setzen! Sind wir klüger? Viele setzen für Gelde und materielle Vorteile die von Gott verheißene Krone des ewigen Lebens aufs Spiel. Bleiben wir auf dem Weg der Nachfolge Christi. Beherzigen wir den Dichterspruch: "Und soll es sein und muss es sein, da hilft kein Zieren und Flehen! Greif in die reusen frisch hinein, dann werden sie nicht brechen!"

Im September 1915 rief man ihn zu einer Patientin, die 200 Kilometer von Lambarene entfernt lebte. Mit einem Dampfboot fuhr er den Ogowe-Fluss hinauf. Auf dieser Reise hatte er sein "Schlüsselerlebnis". Schon lange suchte er nach einem universellen Begriff des Ethischen, den er bisher in keiner Philosophie gefunden hatte. Während das Schiff durch eine Herde Nilpferde fuhr, blitzte in ihm der so lange gesuchte universelle Begriff des Ethischen auf: "Ehrfurcht vor dem Leben!" Nun war er zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung zugleich mit Ethik miteinander enthalten sind. Für ihn war es ein wunderbarer Fund, denn dieser Begriff "Ehrfurcht vor dem Leben" bringt Freude am Leben und Pflichtgefühl zusammen, zugleich Vernunft und Herz, Individualität und Gemeinschaft. Mit einem schlichten Satz formulierte er den gefundenen universellen ethischen Begriff: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will!" Damit will er sagen: Der Mensch handelt erst dann ethisch, wenn ihm nicht nur das eigene Leben und das Leben der Mitmenschen, sondern auch das Leben von Tieren und Pflanzen heilig ist. Er erklärte: "Überall, wo du Leben siehst - das bist du!"

Energisch wandte sich Albert Schweitzer gegen alles, was das Leben bedroht. Josef Goebbels lud ihn nach Nazi-Deutschland ein und unterzeichnete "mit deutschem Gruß". Schweitzer schickte ihm die Absage und schrieb darunter "mit zentralafrikanischem Gruß".

Im Jahre 1953 wurde ihm der Friedensnobelpreis verliehen. Der Achtundsiebzigjährige ersuchte das Komitee in Oslo, den Termin der Preisverleihung zu verschieben, denn er sei gerade als Zimmermann, Maurer und Dachdecker sehr beschäftigt und müsse ein Dorf für 250 Leprakranke fertigbauen. Als er endlich nach Norwegen kam, erwarteten ihn 30.000 Menschen. Man hatte für sein Lepradorf den doppelten Betrag des Nobelpreises gesammelt.

In einem Vortrag, der von 140 Sendern ausgestrahlt wurde, warnte Albert Schweitzer die Mächtigen der Erde davor, sich als Übermenschen aufzuspielen und das Leben der Mitmenschen leichtsinnig zu gefährden. Die Atombombe sei kein Schicksal und kein Naturereignis. Sie sei eine potentielle Gefahr in Menschenhänden. Er übte harsche Kritik an der Nuklearaufrüstung der NATO. Manche Mächtigen nannten ihn abwertend einen "Caféhaus-Pazifisten". Ungerührt verstärkte er seine Kritik an "verblödeten Staatsoberhäuptern, die mit der Atombombe spielen." Sowohl den Vietnamkrieg wie auch alle anderen Kriege verurteilte er schärfstens, da sie allesamt die Ehrfurcht vor dem Leben mit Füßen treten.

Im Alter von 90 Jahren starb am 4. September 1965 Albert Schweitzer in Lambarene. Unsere heutige Welt, soll sie sicherer werden, hat viele solch kompromisslose Kämpfer für die "Ehrfurcht vor dem Leben" nötig.

Ignaz Bernhard Fischer

DIE KRONE DES LEBENS

König Karl V. von Frankreich, genannt der Weise (1364-1380), wollte die Sinnesart seines Sohnes erforschen. Darum legte er auf einen Tisch ein Zepter und eine Krone. Auf einen anderen Tisch daneben legte er einen Helm und ein Schwert. Dann rief er seinen Sohn herbei und sagte: "Hier wähle, mein Sohn! Was du dir nimmst, soll dein Geschenk sein!" Mit diesem Vorgehen wollte er prüfen, ob sein Sohn fähig sei, Frankreich in schweren Zeiten erfolgreich zu regieren. Der Prinz besann sich keinen Augenblick. Er griff nach Helm und Schwert und erklärte: "Mit dem Schwert will ich zur Krone Frankreichs gelangen und sie auch bewahren!" Das war ein mannhaftes Wort und würdig eines königlichen Prinzen.

Für uns Christen ist eine solch entscheidende Wahl von weit höherer Bedeutung als die Wahl des Prinzen. In der Taufe wurden wir Kinder des höchsten Herrn der Welt, Kinder und Erben Gottes. Für jeden von uns liegt die "Krone des ewigen Lebens" bereit. Aber sie fliegt uns nicht automatisch aufs Haupt wie im Schlaraffenland die gebratenen Tauben in den Mund. Das sagt uns der Apostel Jakobus: "Glücklich der Mann, der in der Versuchung standhält. Denn wenn er sich bewährt, wird er die Krone des Lebens erhalten, die denen verheißen ist, die Gott lieben!" Der Apostel Paulus war sich sicher, dass er diese Krone erhalten wird. Voll Zuversicht schrieb er an Timotheus: "Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Schon jetzt liegt für mich die Krone der Gerechtigkeit bereit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird!"

Es steckt uralte Weisheit in dem Sprichwort: "Ohne Schweiß kein Preis!" Das wissen alle Sportler, die Spitzenleistungen vollbringen wollen. Sie müssen tagtäglich hart trainieren, um den Körper in Höchstform zu bringen. Es kostet sie unsäglich viel Schweiß und Anstrengung, um im entscheidenden Kampf Sieger zu werden. Wer Mühe und Schweiß spart, wird nie Sieger werden. Und selbst bei ganz rigorosem Training ist im Sport der Erfolg keineswegs sicher. In den Sportdisziplinen kann von allen Teilnehmern nur einer Erster werden. Auf dem religiösen Gebiet ist das ganz anders. Jeder kann Sieger werden. Erfolg und Misserfolg hängen nicht von der Stärke der Konkurrenten ab, sondern vom eigenen Sichbemühen oder Nichtbemühen. Wie wahr ist doch das Sprichwort: "Siegen kommt nicht vom Liegen!"

Christus fordert von uns Einsatzbereitschaft und Bemühen, aber kein aufreibendes körperliches Training. Das könnten die meisten Leute nicht durchstehen. Er verlangt geistige Anstrengungen, die jeder, der guten Willens ist, auch erbringen kann. Er fordert: "Wer sich nicht selbst gering achtet, und nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein!" Wir müssen das Kreuz